

# Geschichten vom Tod

**LITERATUR** Der Bamberger Autor Martin Beyer erzählt in seinen „Mörderballaden“ 13 Mal über das Morden und Ermordet-Werden.

VON CHRISTOPH HÄGELE

Der eine drückt ab oder schlägt zu. Der andere stirbt. Mal lässt Martin Beyer die Täter erzählen, mal erinnern sich die Opfer an die letzten Dinge, dann versuchen die Hinterbliebenen, das schlechthin nicht Aushaltbare auszuhalten. Die meisten Geschichten sind fiktiv, die des chilenischen Sängers Victor Jara oder des Nazi-Hellsehers Hanussen aber

empirisch verbürgt. Jeder seiner „Mörderballaden“ hat Beyer die Liedzeile einer Lieblingsband vorangestellt. Manchmal entwickelt sich die folgende Geschichte aus dieser Zeile, das andere Mal borgt sie sich nur ein Leitmotiv oder eine Stimmung. Beyers Fantasie besonders beflügelt hat die englische Band I like trains. Wer deren düster-majestätischen Rock kennt, findet dessen Spuren immer wieder in den schockgefrosteten, dann wieder brodelnd-heißen Geschich-

ten. Am 19. Mai treten Beyer und I like trains gemeinsam im Bamberger Morph Club auf. Er liest, sie spielen.

Die Buchhändler werden „Mörderballaden“ (Asphalt & Anders Verlag, 170 Seiten, 14,90 Euro) wahrscheinlich in ihren Krimi-Regalen einordnen. Da liegt Beyer nicht falsch, aber auch nicht völlig richtig. Wenn es ein Regal für „aufregende Literatur“ gäbe: Da wäre Beyers Platz.

Wer sich in Bamberg und Umgebung für Literatur interessiert, wird Martin Beyer mit hoher Wahrscheinlichkeit schon einmal über den Weg gelaufen sein. Beyer studierte in Bamberg Germanistik und Philosophie. Bis 2012 hat er Studenten das wissenschaftliche Reden über Literatur beigebracht. Inzwischen hat sich Beyer mit einer Schreibschule selbständig gemacht. 2008 veröffentlichte er den Künstlerroman „Alle Wasser laufen ins Meer“. Darin schreibt Beyer über das g'schlamperte Verhältnis zwischen Georg Trakl und seiner Schwester Grete. Und dann organisiert der 36-Jährige auch noch das Literaturfestival „Bamberg liest“.

ch

Martin Beyer  
MÖRDERBALLADEN

Hörprobe: Beyer liest für Sie!



Martin Beyer liest seine Mörderballade „Was von diesem Wunder geblieben ist“ exklusiv auf [www.infranken.de/401993](http://www.infranken.de/401993)



Das Moritat ist ein einfaches Lied, das entsetzliche Ereignisse und schaurige Verbrechen zum Inhalt hat. Häufig endet das Moritat mit einer moralisierenden Botschaft, die den Wert von Recht und Ordnung betont. Vorgetragen wurden Moritate auf Plätzen und Jahrmärkten. Seine Hohezeit hatte diese Liedform in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine Renaissance feiert das Moritat derzeit in Mexiko. Unter dem Namen Narco-corrido verherrlichen die Sänger darin die Verbrechen der Drogen-Barone und ihrer Handlanger.

ch

Das wir alle das Zeug zum Mörder haben, ist vulgär-psychologischer Common Sense. Der Sprung vom Potenzial zur Tat bleibt umso rätselhafter. Genügt ein Impuls? Sind es überbordende Gefühle, die einen zum Mörder machen? Kühle Absicht? Die Umstände? Das Gefühl von Notwehr? Politische Opportunität? Die Macht des Mörders ist eine doppelte: Er nimmt ein Leben und bewahrt das Wissen um seine Motive. Er allein entscheidet, was er Preis gibt, wann er lügt und verschleiert. Die Ermittler können ihn kraft der Indizien zwar überführen, vor seinen Motiven sind ihre Instrumente aber stumpf. Deshalb ist es nur konsequent, wenn Beyer die Mörder selbst berichten lässt. Freilich, sie sind unzuverlässige Erzähler und legen sich ihre Rechtfertigungen so lange zurecht, bis der Mord als innere Notwendigkeit erscheint. Das ist der zweite Triumph des Mörders.

ch

»Bist du einmal auf einem Fluss Schlittschuh gelaufen?«, fragte sie. »Wo kommt man wohl hin, wenn man immer dem Flusslauf folgt?«

»Wahrscheinlich nirgendwohin«, sagte ich müde und nahm sie in den Arm. Wir standen lange vor dem halb gefrorenen Wasser, dann kehrten wir um und gingen zu ihr nach Hause. Sie hatte vor ein paar Tagen eine Flasche Champagner aus der Kneipe gestohlen, die sie unter einem lauten Knall öffnete.

»Worauf stoßen wir an?«, fragte ich sie und goss den Champus in zwei einfache Gläser. Sie lag auf dem Bett, als hätte sie sich in ein enges Versteck verkrochen. Eine Hand unter dem Kopf, die andere zwischen die Beine geklemmt. Sie war schon eingeschlafen. Sie schlief, und ich wurde ein Träumer. Ich legte mich zu ihr, sah sie an. Das große Muttermal unter dem linken Auge, die hervorstehenden Wangenknochen, rot von der Kälte im Wald. Die Tätowierung am Hals, die so gejuckt hatte, als sie frisch gestochen war. Ein altes Schriftzeichen, sie hätte es sich am liebsten wieder weggekratzt, dabei bedeutete es wohl so etwas wie Glück. Selbstvergessen streichelte ich das Muster mit einem Finger. Im nächsten Augenblick drückte ich zu. Jede Berührung ist nur eine Randerscheinung, sagte ich zu mir. Jede Berührung ist nur eine Randerscheinung. Jedenfalls kein Übergang in ein neues Leben.

\*

Und jedes Jahr grabe ich einen Knochen aus. Hinter der großen Linde, unter den feuchten Blättern, wo ihre Überreste liegen. Nur ein paar Meter vom Flussufer entfernt. Am Ende wiederholt sich nur noch das Ende.

Es gibt keine Gerechtigkeit in den „Mörderballaden“ von Martin Beyer. Kein Mord wird gesühnt, kein Mörder je zur Rechenschaft gezogen. Das hängt damit zusammen, dass es in den Geschichten keine Ermittler gibt. Kein vergrübelten, des Lebens überdrüssigen Skandinavier. Keine patenten Privatdetektivinnen aus dem Fränkischen. „Diese Figuren haben mich einfach nicht interessiert“, sagt Beyer. Ein Mörder, der mit seiner Tat davon kommt, ist natürlich eine Zumutung für jeden Leser. Stärker als mit den Morden selbst beschäftigt sich Beyer aber ohnehin mit den Fragen misslingenden Lebens: Was, so schnell wird man Täter? So schnell Opfer? Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden, sagt man. Manchmal stimmt noch nicht einmal das. Dann gibt es nichts zu verstehen. Dann ist es einfach so.

ch